



Dash. Montepin. Cobb.

Neuestes belletristisches

Lese-Cabinet

der besten und interessantesten Romane aller Nationen
in sorgfältiger Uebersetzung.

Lieferung 387.

Dumas. Berthet.

Von Paris nach Astrachan.

Reisebilder
von
Alexander Dumas.

Maquet. Duplessis.

Nach dem französischen Manuscripte
von
Dr. G. F. W. Rödiger.

Foudras. Jewsbury.

Fünfter Theil.

Bulwer. Delisle.

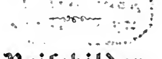
Pest, Wien und Leipzig 1860.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Sand. Paul de Kock. Reade.



Von Paris nach Astrachan.



Reisebilder

von

Alexander Dumas.

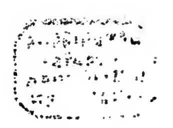
Nach dem französischen Manuscripte

von

Dr. G. F. W. Rödiger.

Fünfter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1860.
Hartleben's Verlags-Expedition.





I.

Der junge Großfürst bestieg den Thron unter dem Namen Peter III. Er war im vierunddreißigsten Lebensjahre.

Er war lange unter strenger Zucht gehalten worden und begann nun seine unbeschränkte Gewalt nach Herzenslust zu handhaben.

Er weihte seine Regierung durch die berufene Verordnung ein, welche dem russischen Adel die Rechte der freien Völker einräumte und noch jetzt einräumt.

Die Begeisterung über diese Verordnung war so groß, daß die Aristokratie den Antrag stellte, ihm eine Statue von reinem Golde zu errichten. Eine solche Huldigung ist, so viel ich mich erinnere, noch keinem Souverän dargebracht worden.

Der Beschluß kam freilich nicht zur Ausführung.

Kaum hatte der neue Souverän den Thron bestiegen, so gab er Befehl, Geld mit seinem Bildnisse zu prägen. Peter III. that dies keineswegs aus Eigenliebe.

Der mit der Arbeit beauftragte Künstler überreichte dem Zar sein Modell. Es war ein phantasiereicher Graveur;

er hatte zwar einige Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen des Zars beibehalten, aber er hatte den keineswegs leichten Versuch gemacht, ihnen etwas Edles zu geben.

Ein Zweig von den Lorbern, die der künftige Sieger pflücken sollte, zierte schon den Kopf und umschloß das flatternde Haar.

Peter III. war ein Realist, er wollte keine Unwahrheit. Er wies das Modell zurück und sagte:

»Ich würde aussehen wie der König von Frankreich.«

Und um nicht auszusehen wie der König von Frankreich, wollte er als Soldat dargestellt werden. Dies wurde in so lächerlicher Weise ausgeführt, daß man die neuen Münzen nicht nur mit Freude, sondern auch mit Heiterkeit empfing.

Ein anderer Beschluß, den er faßte, erregte nicht weniger Heiterkeit, obgleich oder vielleicht weil er besser war: der Zar rief alle Verbannten aus Sibirien zurück.

Der erste war Biron. Die Leser des »Eispalast« kennen ihn.

Biron war fünfundsechzig Jahre alt. Seine Haare waren weiß geworden; aber das Gesicht des Wütherichs, der in neun Jahren der Gewaltherrschaft eilftausend Menschen eines gewaltsamen, oft martervollen Todes hatte sterben lassen, war hart und streng geblieben. Nach dem Tode der Zarin hatte er einen Versuch gemacht ihr Nachfolger zu werden, und um dem allgemeinen Haß ein Sühnopfer zu bringen, hatte er einen seiner Haupthelfer mit einem Knebel im Munde hinrichten lassen und so auf sein Werkzeug alle Schuld seiner neunjährigen Tyrannei gewälzt. Ein Koloß mit thönernen Füßen war er durch das erste gegen ihn ge-

richtete Attentat umgestürzt worden.*) Drei Wochen souveräner Gewalt hatten ihn zwanzig Jahre der Verbannung gekostet, und nun kam er als Greis zurück, um dem höchsten Richter bald Rechenschaft zu geben von dem Blute, das er in dieser Stadt vergossen, wo er auf dem Schaffot seinen Herrschersitz gehabt hatte und alle ihm begegnenden Personen berechtigt waren, ihn über einen gemordeten Vater, Sohn, Bruder oder Freund zur Rede zu stellen.

Der zweite war Münnich, derselbe Münnich, der ihn gestürzt hatte, um den drei Monate alten kleinen Iwan auf den Thron zu setzen. Der unglückliche Prinz verschwand so schnell von der Weltbühne, daß er von seinen Zeitgenossen kaum gesehen ward, in der Geschichte nur durch dreiundzwanzigjährige Gefangenschaft, durch zehnjährigen Blödsinn und einen schrecklichen Tod bekannt ist.

Münnich, der ebenfalls gestürzt war, hatte bekanntlich mit stoischem Gleichmuth das Schaffot bestiegen, wo er geviertheilt werden sollte und wo er mit demselben Gleichmuth seine Begnadigung vernahm. Er war nach Sibirien verbannt und in ein von Morästen umgebenes Haus eingesperrt worden; die pestartigen Ausdünstungen hatten ihm nicht geschadet, die Gouverneure der benachbarten Gegenden hatten vor ihm gezittert.

Er kam als zweiundachtzigjähriger stattlicher Greis zurück. Seinen Bart und sein Haar hatte seit seiner Verbannung kein Messer, keine Schere berührt. Am Thore von Petersburg fand er dreiunddreißig seiner Nachkommen, die

*) Wir werden diesen Sturz erzählen, wenn von dem kleinen Iwan die Rede sein wird.

ihn erwarteten, um ihn zu begrüßen. Der alte Mann, dessen Augen bei den furchtbarsten Katastrophen trocken geblieben waren, brach bei diesem Anblick in Thränen aus.

Der Zar hatte die seltsame, abenteuerliche, tolle Idee, diese beiden mit Schnee bedeckten Berge, die durch einen Ocean von Umwälzungen und Verbrechen getrennt waren, diesen Chimborazo und Himalaja einander nahe zu bringen. Er wollte sie mit einander aussöhnen, die beiden Titanen, welche, wie Herkules und Antäus, mit einander gerungen hatten. Er ließ sie vor sich kommen, der Pygmäe, der ihnen nicht bis an den Gürtel reichte, ließ drei Gläser bringen und verlangte, daß die beiden Feinde nicht nur mit ihm, sondern auch zusammen anstoßen sollten. Während Jeder schon sein Glas in der Hand hielt, erschien ein Ordonanzoffizier und flüsterte dem Zar etwas zu. Dieser trank, während er zuhörte was ihm gemeldet wurde, und entfernte sich, um das dringende Geschäft abzuthun.

Die Beiden saßen nun einander allein gegenüber. Sie sahen sich mit Ingrimm und Hohnlächeln an, setzten ihre Gläser auf den Tisch und entfernten sich auf entgegengesetzten Seiten. Sie schieden dieses Mal, um sich erst vor dem Throne Gottes wieder zusammenzufinden

Nach ihnen war, sowohl der Zeitfolge als der Rangordnung gemäß, jener Lestocq, der Leibarzt der unlängst verstorbenen Zarin Elisabeth, aus der Verbannung zurückgekommen. Sie hatte ihm den Thron verdankt, auf welchem sie einundzwanzig Jahre gesessen.

Wir haben seine Geschichte bereits erzählt.

Durch die Rückkehr so vieler Verbannten füllte sich der Hof Peter's III. mit unversöhnlichen Feinden, die sich nicht

nur nach der Rückkehr in ihre Heimat gesehnt hatten, sondern auch den Wiederbesitz ihrer Güter verlangten; die alle in die Vergangenheit zurückgriffen, um mitten in dem ungeheuren Schiffbruch einige Trümmer ihres Vermögens aufzufischen. Man führte sie nun in die unabsehbaren Magazine, in denen, der Landessitte gemäß, alle confiscirten Kostbarkeiten aufbewahrt werden, und Jeder suchte in diesem Staube früherer Größe, was ihm gehört hatte: Orden in Brillanten, kostbare Dosen, Porträts von Souveränen und andere werthvolle Gegenstände, mit denen die Machthaber einst ihr Gewissen erkauft hatten. Wenige dieser Kostbarkeiten waren wohl der Lohn für ehrliche, mit Aufopferung geleistete Dienste.

Und mitten unter diesem lebenden Strandgut beging Peter III. eine Menge Fehler und Unbesonnenheiten. Er schickte dem Senat Gesetze über Gesetze, die alle nach preußischem Muster geformt waren; es war das Gesetzbuch Friedrich des Großen, in's Russische übersetzt. Er verletzte täglich durch seine Vorliebe für fremde Sitten; täglich mußten die Garden, die Herren des Thrones, Stunden lang exerciren. Diese modernen Prätorianer, die Nachfolger der Strelitzen, waren unter den beiden Zarinnen, welche vor Peter III. regiert hatten, an einen regelmäßigen ruhigen Dienst gewöhnt worden.

Noch mehr. Der Zar wollte sie nach Holstein führen, um die Unbilden zu rächen, welche seine Vorfahren seit zweihundert Jahren von Dänemark erlitten hatten. Am schmeichelhaftesten aber war diesem gekrönten Adepten, daß er unterwegs eine Zusammenkunft mit seinem Idol haben, daß er dem großen Friedrich die Hand küssen, und eine

Armee von hunderttausend Mann unter den Befehl dieses geschickten Feldherrn stellen konnte. Der große König, meinte Peter, würde mit Hilfe dieses Heeres die von ihm gegründete Monarchie abrunden und neugestalten. Ein Blick auf die Karte zeigt in der That noch heute, wie schlecht diese Monarchie zugeschnitten ist, und man begreift kaum, wie diese riesige zerstückelte Schlange, die mit dem Kopf bis Thionville, mit dem Schweif bis nach Memel reicht, ihr geographisches Leben fristen kann. Und einen starken Höcker hat sie am Bauch, weil sie einen Theil von Sachsen verschluckt hat. Der Höcker ist freilich neuern Datums, aus dem Jahre 1815.

Unterdessen verging die Zeit mit Festlichkeiten und tollen Gelagen. Dieser fast machtlose Machthaber umgab sich mit Frauen, die er ihren Männern raubte, um sie seinen Günstlingen zu überliefern. Den preußischen Gesandten, der keineswegs ein Weiberfeind war, wie sein Monarch, sperrte er mit seinen hübschesten Unterthaninnen ein, und um jede Störung zu vermeiden, stellte er sich vor dem Zimmer des Gesandten mit gezogenem Degen als Schildwache auf und antwortete dem Großkanzler, der in Geschäften erschien:

»Jetzt ist's unmöglich; ich stehe Schildwache!«

Fünf Monate waren seit dem Regierungsantritte Peter's III. bereits verflossen, und diese fünf Monate waren ein langes Gelage gewesen, in welchem Männer und Frauen — Peter III. behauptete, es gebe keinen Rang unter den Frauen — englisches Bier tranken und Tabak rauchten, ohne daß der Zar diesen Damen erlaubte nach Hause zu gehen. Und diese Gelage dauerten bis die Damen

berauscht und erschöpft, auf den Sofas einschliefen und die lallenden Zungen verstummten.

Das Schlimmste dabei war, daß er bei jeder Gelegenheit seine Verachtung gegen die Russen zu erkennen gab. Die bleiernen Soldaten und hölzernen Kanonen, mit denen er als Großfürst gespielt hatte, genügten ihm nicht mehr. Wir haben gesagt, wie er seit seinem Regierungsantritt die Soldaten von Fleisch und Bein quälte. — Doch das war noch nicht Alles. Jetzt da er wirkliche metallene Kanonen hatte, ließ er unaufhörlich schießen, um an das Kriegsgetümmel erinnert zu werden. Eines Tags gab er Befehl hundert Kanonen von schwerem Kaliber zugleich abzufeuern. Man konnte ihn nur mit großer Mühe überzeugen, daß bei einem solchen Knall kein Haus der Stadt stehen bleiben würde. Mehr als einmal stand er von der Tafel auf, kniete vor dem Bilde des großen Friedrich nieder, streckte die Hände nach ihm aus und rief:

»Wir Beide, mein Bruder, werden die Welt erobern.«

Er war ein Spielzeug seiner Günstlinge, die ihre Gönnerschaft verkauften. Zwei derselben ertappte er auf der That; er nahm ihnen das Geld ab, welches sie eingesteckt hatten, prügelte sie tüchtig durch und tafelte denselben Tag mit ihnen, ohne daß sie an Ansehen etwas verloren zu haben schienen.

»So,« sagte er, »pflegte es mein Ahnherr Peter der Große zu machen.«

Jeden Morgen wurde irgend eine wahre oder erdichtete Neuigkeit erzählt. Unter anderem sagte man, der Zar habe den Grafen Soltikow, den ersten Günstling Katharinens und angeblich Vater des jungen Großfürsten Paul, von

Hamburg zurückgerufen und suchte ihn bald durch Bitten bald durch Drohungen zu bewegen, seine Vaterschaft zu erklären. Sobald diese Erklärung abgegeben worden, würde er den jungen Großfürsten von der Thronfolge ausschließen. Seine Favoritin, die einen maßlosen Ehrgeiz zu zeigen begann, sollte zum Range einer Czarin erhoben und Katharina verstoßen werden. Zugleich sollten die jungen Hofdamen, welche sich über ihre Männer zu beklagen hätten, von diesen geschieden werden, und man versicherte, es seien schon zwölf neue Brautbetten bestellt worden.

Die Zarin, welche seit drei Jahren eingezogen und ruhig lebte, hatte in der Einsamkeit ihre früheren anstößigen Liebeshändel in Vergessenheit gebracht. Sie trug eine Frömmigkeit zur Schau, die ihr die Zuneigung des russischen Volkes erwarb; um sich bei den Soldaten beliebt zu machen, plauderte sie oft mit den Schildwachen, befragte die Offiziere und reichte ihnen die Hand zum Kuß.

Eines Abends ging sie durch eine dunkle Gallerie; eine Schildwache präsentirte das Gewehr.

»Wie hast Du mich in der Nacht erkannt?« fragte sie.

»Mutter,« antwortete der Soldat, in seinem orientalischen Styl, »wer sollte Dich nicht erkennen? Du erleuchtest ja jeden Ort, wo Du Dich zeigst.«

Von dem Zar mißhandelt so oft sie vor ihm erschien, öffentlich in Ungnade gefallen und verstoßen, sagte sie ganz laut und offen, daß sie von Seiten ihres Gemals die größten Gewaltthaten zu fürchten habe. Wenn sie sich öffentlich zeigte, lächelte sie wie eine gefangene Tigerin, wie unwillkürlich brach sie dann in Thränen aus, und durch das Mitleid, welches sie einzuflößen suchte, bereitete sie sich eine

Waffe für den nahenden Kampf. Ihre geheimen Anhänger — und sie hatte deren viele — sagten oft, daß sie sich täglich wunderten, sie noch am Leben zu finden; sie sprachen von Vergiftungsversuchen, welche bis dahin zwar durch den Eifer ihrer Getreuen vereitelt worden, aber bei täglicher Wiederholung doch endlich gelingen könnten.

Diese Gerüchte gewannen an Wahrscheinlichkeit, als man sah, daß der Zar den seit seiner zartesten Kindheit gefangenen Iwan in die Nähe von Petersburg bringen ließ, und als man erfuhr, daß er ihn im Gefängniß besucht habe.

Dieser Schritt war in der That von großer Bedeutung. Von der Kaiserin Anna zum Thronerben adoptirt, von Elisabeth willkürlich und gewaltsam vom Throne gestoßen, war er der natürliche Erbe Peters, vorausgesetzt, daß der Zar, was sehr wahrscheinlich war, keinen Leibeserben bekommen würde.

Wie daher der Seemann an gewissen Luftströmungen, an der Farbe und dem Zuge der Wolken die Annäherung des Sturmes erkennt, so war an dem gleichsam unter den Füßen wankenden Boden leicht zu erkennen, daß eine jener gewaltigen Erderschütterungen bevorstand, in denen ein Thron wankt und ein gekröntes Haupt verschwindet. Die Gespräche waren nur Klagen, leise Aeußerungen der Unzufriedenheit, schüchterne Fragen, abgebrochene Worte; denn man fühlte, daß ein solcher Zustand der Dinge nicht von langer Dauer sein könne, und Jedermann suchte seinen Nachbar auszuforschen und zu erfahren, was er dachte, um ihm die eigenen Gedanken mitzutheilen. Die früher ingrimmige betrübte Kaiserin wurde ernst und gelassen, und ihr

Gesicht nahm allmälig jene Ruhe an, hinter welcher große Geister große Plane verbergen.

Das Volk ward aufgeregt durch die absichtlich und mit großer Schlauheit ausgestreuten Gerüchte; die Soldaten wurden aufgeschreckt durch unsichtbare Trommeln, die ihnen Vorsicht und Wachsamkeit zu empfehlen schienen; unbekannte Stimmen riefen in der Nacht zu den Waffen. Dann liefen die Soldaten in den Wachstuben, in den Casernen, sogar in den Höfen des Palastes zusammen und fragten einander:

»Was ist unserer Mutter begegnet?«

Aber alle schüttelten den Kopf und wiederholten traurig:

»Wir haben keine Anführer!«

Die Soldaten irrten sich; es war ein Anführer da, sogar zwei.

In der Armee befand sich ein ganz unbekannter Edelmann, der einige leibeigene Bauern besaß. Seine Brüder dienten im Garderegiment; er selbst war Adjutant des Artillerie-Feldzeugmeisters. Dazu hatte er ein schönes Gesicht, eine kolossale Gestalt und außerordentliche Kraft. Er rollte einen silbernen Teller wie einen Bogen Papier auf, zerbrach ein Glas zwischen den ausgespreizten Fingern und hielt eine Droschke im Galopp auf.

Er hieß Grigorij Orlow. Er war der Enkel jenes jungen Strelitzen Iwan Orlow, welcher von Peter I. an jenem Schreckenstage, wo zweitausend Köpfe fielen und viertausend Leichen an den Galgen hingen, wegen seiner Kaltblütigkeit und Todesverachtung begnadigt wurde.

Seine vier Brüder, die im Garderegimente dienten, hießen Iwan, Alexei, Fedor und Wladimir.

Katharina hatte Grigorij mit Wohlgefallen bemerkt. Die üppige Frau hatte für schöne Männer jenen Kennerblick, den ein Roßkenner für schöne Pferde hat.

Es bot sich der Zarin eine Gelegenheit dar, dem schönen Orlow einen Beweis ihres Wohlwollens zu geben.

Der General, dessen Adjutant Grigorij Orlow war, galt allgemein für den begünstigten Verehrer der Fürstin Kurakin, einer der schönsten Hofdamen. Aber ihr heimlicher Geliebter war Orlow.

Doch ihren heimlichen Geliebten konnte man ihn wohl nicht nennen, denn dieses Verhältniß war allgemein bekannt, nur für Den, der am ersten Kenntniß davon hätte haben sollen, war es ein Räthsel.

Eine Unbesonnenheit der Liebenden setzte ihn von dem buhlerischen Verhältniß in Kenntniß.

Orlow fiel in Ungnade und war auf die Verbannung nach Sibirien gefaßt, als eine unsichtbare Hand die über seinem Haupte schwebende Gefahr abwendete.

Es war die Hand der Großfürstin. Katharina war damals noch nicht Kaiserin.

Ein Glück kommt nie allein. Eines Abends erschien, wie in den spanischen Komödien, eine Duegna bei Orlow, hielt geheimnißvoll den Finger auf den Mund und gab ihm einen Wink, ihr zu folgen.

Diese Duegna, welche sich unter der Regierung Katharinens als gewandte, vorsichtige Vermittlerin einer gewissen Berühmtheit erfreute, hieß Katharina Iwanowna.

Wenn man derlei Geschichten erzählt, so muß man selbst die Nebenpersonen namhaft machen, damit der Leser

nicht Ursache habe, historische Thatsachen für Erdichtung zu halten.

Orlow folgte ihr also und ward glücklich. Das Geheimniß verdoppelt vielleicht nicht das Glück, wohl aber die Neugierde. Orlow gewöhnte sich bald an seine schöne Unbekannte, und die Kenntniß ihres Ranges, welche ihn vielleicht in zu ehrerbietiger Entfernung gehalten haben würde, trübte dieses Glück nicht. Endlich erkannte er sie bei einer öffentlichen Feierlichkeit.

Der junge Offizier änderte nichts an seiner Lebensweise und das Geheimniß wurde streng bewahrt; — ob auf Katharinens Rath oder in Folge schlauer Berechnung von Seiten Orlow's, mag dahingestellt bleiben.

Nach dem Tode des Generals, der ihn hatte verbannen wollen, wurde Orlow zum Zahlmeister der Artillerie ernannt und erhielt dadurch Capitänsrang; ein noch größerer Vortheil aber war es, daß er dadurch Gelegenheit bekam, sich oder vielmehr der Kaiserin Freunde zu machen.

Außer dieser unbekannten Liebe hatte Katharina eine unbekannte Freundin: die Fürstin Daschkow.

Die Fürstin Katharina Romanowna Daschkow, welche selbst berühmt geworden ist, war die jüngere Schwester zweier berühmter Frauen.

Die älteste, die Fürstin Butustin, hatte Europa bereist und war auf ihren Wanderungen ziemlich freigebig mit ihrem Herzen gewesen.

Die zweite war die bereits erwähnte Elisabeth Woronzow, Favoritin des Kaisers.

Alle drei waren Nichten des Großkanzlers.

Die Fürstin Daschkow war eine sonderbare Frau, die

sich am Hofe wegen ihrer Originalität einen großen Ruf erworben hatte: in einem Lande und zu einer Zeit, wo die Schminke das erste Erforderniß in der Toilette einer so eleganten Dame war, wo jede Bettlerin geschminkt war und wo unter den Geschenken, die ein Dorf der Gutsherrschaft brachte, ein Topf mit rother oder weißer Schminke sein mußte, erklärte sie im Alter von fünfzehn Jahren, daß sie sich nie schminken werde.

Das Merkwürdigste war, daß sie Wort hielt.

Eines Tages sagte ihr ein schöner junger Hofcavalier einige Schmeicheleien.

Das junge Fräulein Woronzow rief sogleich ihren Oheim, den Großkanzler.

»Lieber Onkel,« sagte sie, »der Herr Fürst Daschkow erweist mir die Ehre, um meine Hand zu werben.«

Der Fürst wagte es nicht, die Comtesse Lügen zu strafen, und sie wurden vermält.

Die Ehe war freilich nicht glücklich.

Der Fürst schickte sie ein paar Monate später nach Moskau.

Aber sie war als sehr geistreich bekannt. Man langweilte sich gar oft am Hofe Peters III.; Elisabeth sprach mit dem Großfürsten, der sie kommen ließ.

Zum Unglück für den Großfürsten war die junge Fürstin fein gebildet und zartfühlend; die Gemeinheiten, von denen ihre Schwester umgeben war, ekelten sie an. Das ernste, nachdenkende Gesicht der einsam lebenden Kaiserin zog sie an. Sie machte nun dieser in aller Stille den Hof, und endlich ward sie eine schwärmerische Verehrerin Katharinens, der sie Alles, selbst ihre Familie opferte.

Dies waren die beiden Vertrauten der Kaiserin, die beiden Hebel, mit denen sie ihre Umgebungen aus den Angeln zu heben beschloß.

Vor allem mußte sie sich zweier einflußreicher Männer versichern.

Der eine war der Oberst des Regiments Ismailow, von welchem Orlow mittelst der zu seiner Verfügung stehenden Casse bereits zwei Compagnien gewonnen hatte.

Der andere war der Hofmeister des jungen Großfürsten Paul.

Der Oberst war der Graf Apelles Kasamowski, der Bruder jenes Kasamowski, der vom Chorsänger der Günstling der Kaiserin Elisabeth geworden war. Orlow ging gerade zu ihm und verlangte von ihm das Versprechen, sich zur Verfügung der Kaiserin zu stellen, sobald diese es verlangen würde.

Die Unterhandlung mit dem Grafen Panin war verwickelter. Zum Glück liebte er die Fürstin Daschkow.

Aber diese hatte ihn in gemessener Entfernung gehalten, — freilich nicht aus Sittsamkeit; eine Frau, die sich in Verschwörungen einläßt, darf keine Vorurtheile haben; sondern weil der Graf Panin zur Zeit ihrer Geburt der Verehrer ihrer Mutter gewesen war und sie sich für seine Tochter hielt.

Und gleichwohl mußte Panin bewogen werden, der Thronbesteigung Katharinens wenigstens kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Die Fürstin Daschkow opferte sich, und das Abenteuer, welches wie »Myrrha« von Alfieri« hätte enden können, endete wie ein Vaudeville von Scribe.

Diese keineswegs moralische, aber sehr politische Entwicklung wurde durch einen Piemontesen, einen großen Philosophen, herbeigeführt.

Man hatte ihm Ehren und Würden angetragen; aber der durch und durch praktische Mann hatte geantwortet:

»Ich will Geld.«

Er pflegte zu sagen: »Ich bin als armer Teufel in die Welt gekommen; ich habe gesehen, daß nur das Geld geachtet wird, ich will also Geld haben; um diesen Zweck zu erreichen, würde ich die Stadt und sogar den Palast an allen vier Ecken in Brand stecken; und wenn ich Geld habe, ziehe ich mich in meine Heimat zurück und lebe als ehrlicher Mann.«

Und dieser große Philosoph zog sich wirklich, als sein Wunsch erfüllt war, mit seinem Gelde in die Heimat zurück und lebte dort als ehrlicher Mann.

Als die Verschwörer so weit gekommen waren, dachten sie, daß es Zeit sei, zu handeln.

Der Augenblick war günstig, der Zar rüstete sich zum Abmarsch. Er wollte gegen die Dänen ziehen; man hatte gesehen, wie er vor dem Bilde des Königs von Preußen kniete, man hatte gehört, wie er wiederholt sagte:

»Wir Beide, mein Bruder, werden die Welt erobern.«

Um den von Katharina angestrebten Zweck zu erreichen, gab es zwei Mittel: die Ermordung oder die Absetzung Peters III.

Der Mord hätte sicher und leicht zum Ziele geführt; aber Katharinens erregbares, sinnliches Naturell sträubte sich gegen ein so gewaltsames Mittel. Ein für die Verschwörung gewonnener Gardecapitän, Namens Passig, ein thatkräfti-

ger, entschlossener Mann, war der Kaiserin zu Füßen gefallen und hatte sie um ihre Zustimmung zu der Ermordung gebeten. Er wollte Peter III. am hellen Tage, an der Spitze seiner Garde erdolchen.

Die Kaiserin hatte es ihm förmlich untersagt; aber er hatte das Verbot nicht beachtet, und zweimal hätte er auf dem Spazirgange, welchen Peter III. zu dem damals noch einsamen, von dem großen Zar eigenhändig gezimmerten Häuschen zu machen pflegte, sein Vorhaben in Begleitung eines Freundes, Namens Barschakow, beinahe in Ausführung gebracht.

Andererseits hatten Ingenieure neuer Art, von dem Grafen Panin geführt, die Gemächer des Kaisers, sein Schlafzimmer, sein Bett und die geheimsten Verstecke in Augenschein genommen.

Dem ersten Plan zu Folge wollte man ihn in der Nacht überfallen, wie man später Paul I. überfiel, und ihn erdolchen, wenn er sich weigern würde, seine Abdankung zu unterzeichnen.

Wenn er gutwillig abdanken würde, so sollte ihm, für den Augenblick wenigstens, das Leben geschenkt werden.

Der Zar befand sich damals in Peterhof, welches wir zu beschreiben versucht haben. Die Zarin hätte Verdacht erregen können, wenn sie in Petersburg geblieben wäre; sie begab sich daher ebenfalls nach Peterhof. Aber sie bewohnte einen abgesonderten Pavillon, der durch einen Canal mit dem finnischen Meerbusen in Verbindung stand und daher nöthigenfalls ihre Flucht nach Schweden ermöglichte.

Sobald Peter III. sich nach Petersburg in seinen Palast zurückbegeben würde, sollte die Verschwörung ausbrechen.

Aber Passig, der ungeduldige, ungestüme Mann, be-

ging die Unbesonnenheit, in Gegenwart eines Soldaten von der Verschwörung zu sprechen.

Der Soldat zeigte seinen Vorgesetzten an; und Passig wurde verhaftet.

Eine Vorsichtsmaßregel des Piemontesen Odard brachte die Rettung in dem Augenblicke, wo man fürchten konnte, daß Alles verloren sei.

Jeder Verschworne hatte hinter sich einen von diesem grundgescheiden Manne besoldeten Kundschafter.

Der Piemontese wurde von der Verhaftung Passig's sogleich unterrichtet.

Diese Verhaftung fand am 8. Juli 1762, um neun Uhr Abends statt.

Um halb zehn Uhr hatte Odard bereits Kenntniß davon; um drei Viertel auf zehn war die Fürstin Daschkow davon unterrichtet; um zehn Uhr war Panin bei ihr.

Die Fürstin, die nun keinen Zweifel mehr hegte, stimmte für rasches Handeln.

Man sollte die Garnison von Petersburg ausrücken und nach Peterhof marschiren lassen.

Aber Panin war vorsichtiger; er machte zwei Einwendungen:

Erstens könne ein voreiliger Schritt Alles vereiteln; und wenn es auch gelänge Petersburg für den Aufstand zu gewinnen, so werde es doch nur der Anfang eines Bürgerkrieges sein, denn der Zar habe die Festung Kronstadt und dreitausend Holsteiner nebst den durchmarschirenden Truppen in der Nähe.

Zweitens werde der Verschwörung durch die Anwesenheit der Kaiserin alle Kraft genommen, denn um die Gar-

nison für den Aufstand zu gewinnen, sei die Gegenwart Katharinens durchaus nothwendig.

Er hielt es also für rathsam zu warten und sich am folgenden Tage nach den Ereignissen zu richten.

Und nachdem er seine Meinung gesagt, ging er zu Bette.

Es war Mitternacht.

Die Fürstin Daschkow — sie war damals achtzehn Jahre alt — zieht Männerkleider an, verläßt allein ihr Haus und begibt sich an einen Ort, wo sich die Verschwornen zu versammeln pflegten. Orlow war mit seinen vier Brüdern da. Sie zeigt ihnen die Verhaftung Passig's an, und fordert sie auf, augenblicklich zu handeln. Alle willigen mit Freuden ein. Alexei Orlow, gemeiner Soldat, mit einer großem Narbe im Gesicht, ein Mann von außerordentlicher Kraft, Gewandtheit und Entschlossenheit, wird zur Kaiserin geschickt. Er hat einen kleinen Zettel bei sich, den er im Fall der Ueberraschung verschlucken soll und der nur folgende Worte enthält:

»Kommen Sie, die Zeit drängt.«

Die Anderen wiegelten die Truppen auf und trafen, für den Fall des Mißlingens, die nöthigen Vorbereitungen zur Flucht der Kaiserin.

Um fünf Uhr Morgens luden Orlow und sein Freund Bibikow Pistolen, wechselten dieselben aus und schwuren einander, selbst in der dringendsten Gefahr keinen Gebrauch von dieser Waffe zu machen, sondern sie für den Fall des Mißlingens der Unternehmung aufzusparen, und sich gegenseitig den Tod zu geben.

Die Fürstin Daschkow traf für sich keine Vorkehrungen,

und als man sie fragte, welche Todesart sie wählen würde, antwortete sie:

»Ich habe nicht nöthig daran zu denken, es geht den Henker und nicht mich an.«

II.

Die Kaiserin befand sich, wie schon erwähnt, in Peterhof.

Wir wissen auch, daß sie, unter dem Vorwande, den Kaiser und seinen Hof nicht zu belästigen, einen am Canal erbauten, allein stehenden Pavillon bezogen hatte. Von diesem Pavillon konnte man auf dem Canal die Ostsee erreichen. Ein unter den Fenstern liegendes Boot erwartete nur ein Zeichen, um dem Meere zuzusteuern. — Der Zar befand sich in Oranienbaum.

Grigory Orlow hatte sich schon seit langer Zeit bei seinen nächtlichen Besuchen, die er der Zarin machte, von seinem Bruder Alexei begleiten lassen. Er hatte dabei einen doppelten Zweck: erstens wachte Alexei über die Sicherheit seines Bruders, und außerdem wurde er mit den Schleichwegen des Schloßgartens bekannt.

Alexei Orlow gelangte mittelst derselben Losungsworte, welche sein Bruder zu nennen pflegte, in den Pavillon und trat ungehindert in das Schlafgemach.

Katharina erwachte und sah mit Erstaunen nicht Grigory, sondern Alexei.

»Was gibt's?« fragte sie.

Alexei reichte ihr den Zettel, den er ihr zu übergeben hat. Sie nahm das Billet und las:

»Kommen Sie, die Zeit drängt.«

Sie schaute auf, um den Boten zu befragen, aber Alexei war schon verschwunden.

Die Zarin kleidete sich an, ging hinunter und eilte in den Garten. Aber unweit des Pavillons stand sie unschlüssig still, sie wußte nicht wohin sie sich wenden sollte. Da kam ein Reiter im Galopp auf sie zu.

Dieser Reiter war Alexei.

»Da ist Ihr Wagen,« sagte er und zeigte ihr eine im scharfen Trabe fahrende Kutsche.

Die Zarin nahm den Arm ihrer Vertrauten Katharina Iwanowna und eilte auf die Kutsche zu.

Seit zwei Tagen hatte der bespannte Wagen auf Befehl der Fürstin Daschkow auf einem benachbarten Meierhofe bereit gestanden.

Für den Fall, daß sich die Zarin desselben nicht zur Fahrt nach Petersburg, sondern zur Flucht bedient hätte, standen auf allen Poststationen bis zur Grenze frische Pferde bereit.

Der mit acht Pferden bespannte Wagen wurde von zwei Muschiks geführt, welche nicht wußten wen sie führten.

»Wohin fahre ich denn?« fragte Katharina, als sie in den Wagen stieg.

»Nach Petersburg,« antwortete Alexei, »es ist Alles bereit, Sie als Kaiserin auszurufen.«

Wir haben übrigens, während wir diese Zeilen schreiben, einen Brief Katharinens an Poniatowski vor uns liegen. In diesem Briefe erzählt sie selbst ihre Flucht. Wir wollen sie reden lassen. Der Brief ist merkwürdig und noch

ganz unbekannt. Wir werden der Erzählung beifügen, was sie auszulassen für gut befindet.

»Ich befand mich fast allein in Peterhof mit den Frauen, die mich bedienten, dem Anschein nach von aller Welt vergessen. Ich war sehr unruhig, denn ich wußte was für und gegen mich im Werke war. Am 28. Juni, um sechs Uhr Morgens, kommt Alexei Orlow in mein Zimmer, weckt mich, reicht mir einen Zettel und ersucht mich aufzustehen, es sei Alles bereit. Ich verlange genauere Auskunft, er verschwindet. Ich zögere keinen Augenblick. Ich kleide mich schnell an, ohne Toilette zu machen. Ich eile hinunter und steige in einen Wagen; er steigt nach mir ein. Ein anderer Offizier stellt sich, gleichsam als Diener, auf den Wagentritt. Ein dritter kam mir einige Werst von Petersburg entgegen.

»Fünf Werst von der Stadt kam mir der älteste Orlow mit dem jüngern Fürsten Variatinski entgegen. Dieser trat mir seinen Platz in der Kutsche ab, denn meine Pferde waren todmüde. Wir stiegen in der Caserne des Regiments Ismailowitsch aus. Wir fanden nur zwölf Mann und einen Trommler. Dieser schlug Lärm. Da eilen die Soldaten herbei, küssen mir Hände, Füße und Kleider und nennen mich ihre Retterin. Zwei führen einen Priester mit dem Kreuze her und leisten mir den Eid. Dann ersucht man mich in eine Kutsche zu steigen. Der Priester mit dem Kreuz geht voran. — Wir begaben uns zu dem Regiment Simonowski. Dieses kam uns unter lautem Vivatruf entgegen.

»Dann fuhren wir zur Kasan'schen Kirche, wo ich ausstieg. Das Regiment Preobraschenskkam ebenfalls jubelnd an. — »Wir bitten Dich um Verzeihung,« sagte ein Sol-

dat dieses Regiments zu mir, daß wir die Letzten sind; unsere Offiziere haben uns zurückgehalten. Aber wir haben vier von ihnen festgenommen, um unsern Eifer zu beweisen, denn was unsere Brüder wollen, wollen auch wir.« — Die Garde zu Pferde kam nachher. Diese war in einem Freudetaumel, wie ich ihn nie gesehen habe. Dieser Auftritt fand zwischen dem Hetmanngarten und der Kasanski statt. Die berittene Garde war vollzählig, in geschlossenen Reihen, die Offiziere an der Spitze. Da ich wußte, daß mein Oheim, der Prinz Georg, dem Peter III. dieses Regiment geschenkt hatte, schrecklich verhaßt war, so schickte ich Fußgardisten zu ihm und ließ ihn bitten zu Hause zu bleiben, denn ich war um seine Person besorgt. Es war schon zu spät, sein Regiment hatte schon Jemand abgeschickt, ihn zu verhaften. Man plünderte sein Haus und mißhandelte ihn. Ich begab mich in den neuen Winterpalast, wo der Senat und die Synode versammelt waren. Man entwarf in aller Eile das Manifest und die Eidesformel.

»Von da ging ich zu Fuß durch die Truppenreihen. Es waren mehr als vierzehntausend Mann, theils Garden, theils Linienregimenter. Sobald man mich sah, brach lauter Jubel aus, den die zahllose Volksmenge wiederholte. — Ich begab mich dann in den alten Winterpalast, um die nöthigen Maßregeln zu ergreifen und das angefangene Werk zu vollenden. Wir beriethen uns und es wurde beschlossen, daß ich mich an der Spitze der Truppen nach Peterhof, wo Peter III. zur Tafel erwartet wurde, begeben sollte. Auf allen Wegen waren Posten ausgestellt, und von Zeit zu Zeit erhielten wir Nachrichten. Ich schickte den Admiral Tabeßin nach Kronstadt.

»Der Kanzler Woronzow kommt, um mir wegen meiner Abreise von Peterhof Vorwürfe zu machen. Man führte ihn in die Kirche, um mir den Eid zu leisten; das war meine Antwort. Dann kamen der Fürst Trubezkoi und der Graf Alexander Schuwalow, ebenfalls von Peterhof, um sich der Regimenter zu versichern und mich umzubringen. Man schickte sie ebenfalls ohne Widerstand zur Eidesleistung.

»Nachdem wir gegen zehn Uhr Abends alle unsere Eilboten abgeschickt und unsere Maßregeln genommen hatten, zog ich eine Gardeuniform an. Ich war mit unbeschreiblichem Jubel zum Obersten ausgerufen worden. Ich stieg zu Pferde und wir ließen zum Schutz meines Sohnes, der in der Stadt geblieben war, nur wenige Mann von jedem Regiment zurück.

»So verließ ich an der Spitze der Truppen die Stadt, und wir marschirten die ganze Nacht gegen Peterhof. Als wir bei dem kleinen Kloster angekommen waren, brachte mir der Vicekanzler Galyzin einen sehr schmeichelhaften Brief von Peter III. Ich habe vergessen zu sagen, daß uns vor der Stadt drei von Peterhof abgeschickte Soldaten entgegengekommen waren und mir ein Manifest einhändigten, welches sie unter dem Volke verbreiten sollten.

»Diese Schrift,« sagten sie, »hat uns Peter III. mitgegeben; wir geben sie Dir und freuen uns, daß wir jetzt Gelegenheit haben, uns mit unsern Brüdern zu vereinigen.«

»Nach diesem ersten Schreiben Peters III. erhielt ich ein zweites, das mir der General Michail Ismailow brachte. Dieser fiel mir zu Füßen und sagte:

»Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann?«

»Ja,« antwortete ich.

»Fürwahr,« sagte er, »es ist eine Freude mit geistreichen Leuten zu thun zu haben. Der Zar ist bereit abzudanken, und ich will ihn nach seiner freiwilligen Abdankung zu Ihnen führen: ich werde meinem Vaterlande dadurch einen Bürgerkrieg ersparen.«

»Ich trug kein Bedenken, ihm diesen Auftrag zu ertheilen, und er entfernte sich ihn zu vollziehen.

»Peter III. entsagte der Regierung zu Oranienbaum ganz freiwillig, umgeben von fünfzehnhundert Holsteinern, und begab sich mit Elisabeth Woronzow, Godowiez und Michail Ismailow nach Peterhof, wo ich ihm zu seinem persönlichen Schutz fünf Offiziere und einige Soldaten gab. Es war am 29. Juli am Petrustage, um zwölf Uhr Mittags. Während für die ganze Mannschaft gekocht wurde, bildeten sich die Soldaten ein, Peter III. sei vom Feldmarschall Fürsten Trubezkoi hergeführt worden, und dieser bemühe sich uns Beide auszusöhnen. Sie halten Jedermann an, der ihnen in den Weg kommt, unter andern den Hetmann, die Orlow und mehre Andere; sie sagen, sie hätten mich seit drei Stunden nicht gesehen; sie fürchteten, der alte Spitzbube Trubezkoi beabsichtige einen scheinbaren Frieden zwischen meinem Gemal und mir zu Stande zu bringen, und mich mit meinen Getreuen ins Verderben zu stürzen. »Aber wir wollen sie in Stücke hauen!« riefen sie. Dies waren ihre Ausdrücke.

»Ich ging zu Trubezkoi und sagte zu ihm: »Ich bitte Sie, setzen Sie sich in die Kutsche, während ich zu Fuß durch die Reihen der Truppen gehe.« — Ich erzählte ihm Alles,

was vorging. Er begab sich ganz erschrocken in die Stadt, und ich wurde mit Jubel empfangen. Dann ließ ich den abgesetzten Zar unter dem Befehle von Alexei Orlow, durch vier gewählte Offiziere und eine Abtheilung gemäßigter, verständiger Soldaten siebenundzwanzig Werst von Peterhof, an einen sehr entlegenen, aber sehr angenehmen Ort, Namens Ropscha, führen. Unterdessen wurden hübsche, anständige Zimmer in Schlüsselburg eingerichtet und auf den Poststationen frische Pferde für ihn bereit gehalten.

»Aber der liebe Gott fügte es anders. Er hatte in seiner Angst den Durchfall bekommen, der drei Tage dauerte und am vierten aufhörte. Er trank an jenem Tage sehr viel, denn außer der Freiheit hatte er Alles. Er verlangte indeß nur seine Geliebte, seinen Neger, seinen Hund und seine Geige. Aber um ein öffentliches Aergerniß zu vermeiden und die Gemüther nicht noch mehr aufzuregen, schickte ich ihm nur die drei letzten Dinge. Die Hämorrhoidalkolik stellte sich mit heftigem Blutandrange nach dem Gehirn wieder ein. Er war zwei Tage in diesem Zustande, der eine große Schwäche zur Folge hatte, und ungeachtet der ärztlichen Hilfe gab er unter den Tröstungen eines lutherischen Geistlichen den Geist auf.

»Ich fürchtete, daß ihn die Offiziere vergiftet hätten, weil er so verhaßt war. Ich ließ die Leiche öffnen, und es ist gewiß, daß man nicht die mindeste Spur von Gift fand. Sein Magen war ganz gesund, aber seine Gedärme waren entzündet. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Sein Herz war außerordentlich klein und ganz eingeschrumpft.«

Dies ist der officielle Bericht, den die große Katharina eigenhändig für ihren Günstling und für ihr Reich, für Poniatowski und Rußland geschrieben hat.

Dies war unter ihrer Regierung, und sogar bis an das Ende der Regierung des Kaisers Nicolaus zu sagen und zu glauben erlaubt.

Die Sache verhielt sich aber ganz anders. Wir wollen die Erzählung der Geschichte und den Bericht der großen gekrönten Schauspielerin einander gegenüber halten. Die Binde, welche sie dem achtzehnten Jahrhunderte um die Augen gelegt, hat das neunzehnte Jahrhundert stückweise abgerissen.

Katharina fuhr, wie schon erwähnt, in ihrer mit acht Pferden bespannten Kutsche von Peterhof nach der Hauptstadt. Unterwegs begegnete ihr ein französischer Kammerdiener, gegen den sie sehr herablassend war und dem sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, dasselbe Vertrauen schenkte wie ihrer Begleiterin Katharina Iwanowna. Er wollte sich in Dienst nach Peterhof begeben. Er konnte nicht begreifen, was er sah und meinte, die Kaiserin werde auf Befehl Peter's III. mit Gewalt fortgebracht. Aber sie steckte den Kopf zum Wagen hinaus und rief ihm zu:

»Folge mir, Michel!«

Der Kammerdiener folgte ihr; er glaubte sie nach Sibirien zu begleiten.

So zog Katharina, die auf Befehl eines Soldaten abgereist war, von Muschiks gefahren, von ihrem Günstling, ihrer Kammerfrau und ihrem Haarkünstler begleitet, zwischen sieben und acht Uhr Morgens in ihre künftige Hauptstadt ein.

Hier ist der Bericht der Kaiserin ganz wahr, und wir haben nicht nöthig ihn zu berichtigen.

Die Revolution kam zu Stande, ohne daß Jemand auf den Gedanken kam, den Kaiser zu warnen. Wie Katharina in ihrem Berichte sagt, schaarte sich Alles jubelnd um sie. Nur der Friseur des Kaisers, Namens Bressan, dachte an seinen Herrn. Er nahm einen zuverlässigen Diener, zog ihm Bauernkleider an, setzte ihn auf einen Gärtnerkarren und schickte ihn nach Oranienbaum mit einem Billet, das er dem Kaiser selbst übergeben sollte.

Unterdessen eilte ein Offizier mit zahlreicher Escorte auf Befehl der Kaiserin herbei, um den in einem andern Palaste schlafenden jungen Großfürsten abzuholen. Der Knabe erwachte, wie einst der kleine Iwan erwacht war, von Soldaten umgeben. Er erschrak so heftig, daß sein Hofmeister Panin große Mühe hatte ihn zu beruhigen. Er nahm ihn auf den Arm und trug ihn in Nachtkleidern zu seiner Mutter. Sie nahm ihn; sie, die eben einen Kaiser vom Throne gestürzt hatte, hielt es noch für nöthig, sich unter den Schutz des rechtmäßigen Thronerben zu stellen. Sie nahm ihn auf den Arm und trug ihn auf den Balcon.

Als sie sich mit dem Knaben zeigte, brach lauter Jubel aus, die Mützen flogen in die Luft und man fing an zu rufen: »Es lebe Paul I.!«

In diesem Augenblicke that sich die zurückgedrängte Menge ohne Tumult auf. Ein Leichenzug näherte sich. Man flüsterte einander zu: »Der Kaiser! der Kaiser!« Ein pomphaftes Begräbniß bewegte sich langsam durch die erstaunte Menge. Der Zug, welcher schon durch die Hauptstraße von Petersburg gekommen war, bewegte sich mitten in tiefer

Stille über den Schloßplatz. Auf beiden Seiten des Sarges gingen schwarzgekleidete Soldaten mit Fackeln. Und während der Zug die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte und allmälig verschwand, trug man den jungen Großfürsten fort, und Niemand dachte mehr an ihn.

Wer war dieser mit so großen Ehren bestattete Todte? Niemand hat es erfahren, und als man die Fürstin Daschkow fragte, fing sie an zu lachen und antwortete:

»Sie müssen gestehen, daß wir unsere Vorkehrungen gut getroffen haben.«

Dieser Zwischenfall hatte zwei Ergebnisse; er lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit von dem jungen Großfürsten ab, und bereitete das Volk auf den Tod des Kaisers vor.

Ein wirkliches, von Begeisterung erfülltes Heer hatte den Palast umzingelt. Aber zu dieser Begeisterung gesellte sich eine Besorgniß, welche von den Freunden Katharinens geschickt unterhalten wurde. Man flüsterte einander zu, zwölf von Oranienbaum abgeschickte Meuchler hätten dem Kaiser geschworen, die Kaiserin und ihren Sohn zu ermorden. Die Soldaten meinten, ihre »Mutter«, wie sie sie nannten, sei nicht sicher in dem umfangreichen Palaste, der auf der einen Seite von der Newa bespült, auf der andern mit seinen zwanzig Thoren dem Platze zugewendet war; sie verlangten mit lautem Geschrei, man solle sie in einen Palast bringen, den sie von allen Seiten umzingeln könnten.

Die Kaiserin willigte ein; sie begab sich mitten unter lautem Jubel in einen kleinen hölzernen Palast, der sogleich von einer dreifachen Reihe von Bajonneten umstellt wurde.

Alle diese Soldaten hatten die preußische Uniform ab-

gelegt und ihre alte Nationaltracht angezogen. Man vertheilte reichlich Kwas und Wodka.

Von Zeit zu Zeit erhob sich ein lautes Geschrei aus den Reihen; dies geschah, wenn sich ein Soldat, der noch nicht Zeit gehabt hatte, die preußische Uniform abzulegen, zu seinen Cameraden gesellte. Man riß ihm seine Uniform vom Leibe und machte seine Mütze zum Spielball.

Gegen Mittag kam die russische Geistlichkeit. Der russische Clerus ist bekanntlich die menschgewordene Corruption, — aber die Corruption mit schönem Kopf, ehrwürdigem Bart und prächtigem Gewande.

Die Religion sollte einstweilen der Usurpation die Weihe geben; später sollte sie auch den Mord entsündigen.

Der Clerus, welcher die Krone, den Reichsapfel und die alten Bücher hinter sich hertragen ließ, schritt langsam und würdevoll durch die Reihen der Soldaten, denen sein Anblick ein ehrerbietiges Schweigen gebot, und begab sich zu der Kaiserin.

Eine Viertelstunde nachher verkündete man dem Volke, daß die Kaiserin unter dem Namen Katharina II. gekrönt worden sei.

Mitten unter dem lauten Jubel, den diese Kunde hervorrief, erschien Katharina zu Pferde und in der alten Gardeuniform. Die Begeisterung steigerte sich zur Tollheit.

Sie hatte sich eine Uniform sammt Waffen nach ihrer Größe im Voraus machen lassen. Nur eine Degenquaste fehlte ihr.

„Wer schenkt mir eine Degenquaste?“ fragte sie.

Fünf Offiziere beeilten sich die Quaste von ihren Degen loszumachen; ein junger Lieutenant, der flinker als die

Anderen war, sprengte auf sie zu und überreichte ihr den gewünschten Gegenstand.

Dann salutirte er mit dem Degen und wollte auf seinen Platz zurückreiten.

Aber er hatte die Rechnung ohne sein Pferd gemacht. Das Thier, an dichtgeschlossene Reihen gewöhnt, drängte sich dicht an das Pferd der Kaiserin und war nicht von der Stelle zu bringen.

Katharina bemerkte die erfolglosen Bemühungen des Reiters: sie sah ihn an — er war ein junger schöner Mann, und sie las in seinen Blicken Liebe, Begeisterung, Diensteifer.

»Ihr Pferd ist klüger als Sie,« sagte die Kaiserin; »es will, daß sein Herr sein Glück mache. — Wie heißen Sie?«

»Potemkin, Majestät.«

»Nun, Potemkin, bleiben Sie bei mir; Sie sollen heute mein Adjutant sein.«

Potemkin salutirte und machte keinen Versuch mehr sein Pferd zu entfernen.

Er war derselbe Potemkin, der achtzehn Jahre später der allmächtige Minister und Günstling Katharinens II. wurde.

III.

Die Kaiserin begab sich wieder in den Palast und speiste an einem offenen Fenster, während die Truppen vorübermarschirten.

Sie hob zu wiederholten Malen ihr Glas und schien auf die Gesundheit der Soldaten zu trinken. Diese beantworteten den Toast mit lautem Jubel.

Nach aufgehobener Tafel stieg Katharina wieder zu Pferde und stellte sich an die Spitze der Armee.

Von Potemkin war keine Rede mehr. Ein Wort Orlow's hatte ihn entfernt, und der junge Lieutenant hatte wohl eingesehen, daß es, um einen Subalternoffizier einer Monarchin zu nähern, eines wichtigern Dienstes bedurfte, als einer dargebotenen und angenommenen Degenquaste.

Doch wir werden ihn bei einer anderen Gelegenheit wiedersehen; er wird von neuem auf dem Schauplatz erscheinen, um einen größeren Dienst zu leisten.

Er wird aus seiner Dunkelheit hervortreten, um Peter III. zu erdrosseln.

Jetzt wollen wir die Kaiserin Katharina ins Feld rücken lassen und einen Blick auf das Schloß Oranienbaum werfen.

Der Kaiser wohnte, wie schon erwähnt, zu Oranien-

baum. Aber der 29. Juni kam, und Peter III. beschloß das Petrusfest im Schlosse Peterhof zu feiern.

Er lebte in der größten Sorglosigkeit.

Man hatte ihm die Verhaftung Panig's gemeldet; aber er hatte auf die Meldung blos geantwortet:

»Der Mensch ist verrückt!«

Um seinen Vorsatz in Ausführung zu bringen, hatte er Oranienbaum am frühen Morgen in einem großen offenen Wagen verlassen. Sein Gefolge bestand aus seiner Geliebten, seinem unvermeidlichen Begleiter, dem preußischen Gesandten, und einem Sortiment der hübschesten Hofdamen.

Während man auf dem Wege nach Peterhof lustig und guter Dinge war, herrschte zu Peterhof selbst große Bestürzung.

Man hatte am frühen Morgen die Kaiserin vermißt. Man hatte sie vergebens überall gesucht, bis daß eine Schildwache erklärte, daß zwei Damen um vier Uhr Früh den Park verlassen hätten.

Uebrigens versicherten die von Petersburg kommenden Personen, welche die Hauptstadt vor der Ankunft Katharinens und dem Aufstande der Truppen verlassen hatten, es sei dort Alles ruhig.

Die Kunde von der Flucht Katharinens war indeß eine bedenkliche Sache; sie mußte dem Kaiser gemeldet werden.

Ein Kammerherr begab sich nach Oranienbaum.

Zwei oder drei Werst vom Schlosse begegnete ihm ein Adjutant des Kaisers, Namens Gudowitz, der ihm als Courier vorauseilte.

Der Kammerherr theilte ihm die Nachricht mit, die er

zu überbringen hatte; er wollte lieber, daß Peter III. sie aus einem andern Munde vernehme.

Der Adjutant kehrte sogleich um und ritt im gestreckten Galopp zurück.

Er begegnete dem Kaiser und ließ den Wagen fast mit Gewalt anhalten.

Und als der Kaiser dem Kutscher befahl weiter zu fahren, ritt der Adjutant dicht an die offene Calesche und flüsterte ihm zu:

»Sire, die Kaiserin ist in dieser Nacht von Peterhof entflohen. Man glaubt, sie habe sich nach Petersburg begeben.«

»Ha! ha! ein schlechter Spaß!« sagte der Kaiser.

Aber der Adjutant setzte noch leiser einige Worte hinzu, die von Niemand verstanden wurden.

Der Kaiser erblaßte.

»Ich will aussteigen,« sagte er.

Man öffnete die Wagenthür, und er stieg aus.

Man bemerkte, daß seine Knie schlotterten.

Er stützte sich auf den Arm des Adjutanten und bestürmte ihn mit Fragen.

Der kaiserliche Wagen sammt Gefolge hielt nicht weit von einer Parkthür. Peter III. wandte sich um und sagte:

»Steigen Sie aus, meine Damen, und gehen Sie gerade ins Schloß. Ich komme nach, oder vielmehr ich fahre voraus.«

Die ganz bestürzten Hofdamen gehorchten. Sie hatten nur einige abgebrochene Worte gehört und verloren sich in Vermuthungen.

Der Kaiser stieg wieder in die leere Calesche, befahl dem Adjutanten Gudowitz, nebenher zu galoppiren, und

dem Kutscher, im stärksten Galopp nach dem Schlosse zu fahren.

Sobald der Wagen hielt, eilte Peter III. in die Gemächer der Kaiserin, als ob er noch nicht hätte glauben können, was ihm gemeldet worden war. Er durchsuchte alle Winkel, schaute unter das Bett, öffnete die Schränke und schlug mit seinem spanischen Rohr an die Zimmerdecken und an die getäfelten Wände.

Inzwischen kamen die jungen Damen, welche eine Art Hof um seine Geliebte bildeten.

»Ich sagte es ja,« rief er ihnen zornig und zugleich mit dem Ausdruck großer Bangigkeit und Unruhe zu. — »ich sagte es ja, daß sie zu Allem fähig sei!«

Alle Anwesenden schwiegen, denn alle ahnten, daß die noch unklare Lage höchst bedenklich sei.

Während Alle einander bestürzt ansahen, wurde dem Kaiser gemeldet, daß ein eben von Petersburg kommender französischer Lakei von der Kaiserin Nachricht geben könne.

»Er soll kommen!« sagte Peter III. hastig.

Der junge Lakei wurde hereingeführt.

»O! die Kaiserin ist nicht verloren,« sagte er erfreut, denn er glaubte eine gute Nachricht zu bringen; »sie ist in Petersburg. Das Fest wird prächtig werden.«

»Wie so?« fragte der Kaiser.

»Weil alle Soldaten ausgerückt sind.«

Die Nachricht war schrecklich und verdoppelte die Bestürzung.

Unterdessen erschien ein Bauer, sich bekreuzend und die Knie beugend.

»Komm näher,« rief ihm der Kaiser zu, »und sage was Du zu melden hast.«

Der Bauer gehorchte, zog, ohne ein Wort zu sagen, ein Billet aus der Brusttasche, und übergab es dem Kaiser. Dieser Bauer war der verkleidete Lakei, der mit dem Befehl, das Billet nur dem Kaiser selbst zu übergeben, von Petersburg abgeschickt worden war.

Das Billet enthielt folgende Worte:

»Die Garderegimenter sind unter den Waffen, die Kaiserin hat sich an ihre Spitze gestellt. Es schlägt neun, das Volk scheint sich dem Aufstande anzuschließen, und die getreuen Unterthanen Eurer Majestät zeigen sich nicht.«

»Sie sehen, meine Herren,« sagte der Kaiser, »Sie sehen, daß ich Recht hatte!«

Der Kanzler Woronzow, Oheim der Favoritin und der Fürstin von Daschkow, der also in jedem der beiden Lager eine Nichte hatte, erbot sich nun als Unterhändler nach Petersburg zu gehen.

Sein Anerbieten wurde angenommen. Er brach sogleich auf, aber wir haben gesehen, daß er gleich nach seiner Ankunft in Petersburg der Kaiserin den Eid leistete.

Der Großkanzler knüpfte indeß eine Bedingung an seinen Eid: er wollte die Kaiserin auf ihrem Kriegszuge nicht begleiten, sondern unter der Aufsicht eines Offiziers, der ihn nicht verlassen sollte, Hausarrest haben.

So war der vorsichtige Großkanzler auf beiden Seiten gesichert und konnte das Ende ruhig abwarten.

Mit der Partei Katharinens war er befreundet, weil er den Eid geleistet hatte.

Er war aber auch nicht als Feind Peters III. zu betrachten, denn er saß ja im Arrest.

Sobald der Großkanzler nach Petersburg abgereist war, sann Peter III. auf Mittel dem heranziehenden Ungewitter trotz zu bieten.

Er hatte in Oranienbaum dreitausend Mann und seine holsteinischen Truppen, auf die er sich verlassen konnte.

Er hatte die fünf bis sechs Werst entfernte uneinnehmbare Festung Kronstadt vor Augen.

Der Kaiser schickte vor allem seinen holsteinischen Truppen den Befehl schleunigst mit Geschütz auszurücken.

Auf alle nach Petersburg führenden Wege wurden Husaren abgeschickt, um Nachrichten aus der Hauptstadt zu bekommen; nach allen umliegenden Dörfern gingen Eilboten ab, um die Bauern zusammenzubringen, und Staffetten überbrachten allen in der Nähe liegenden Regimentern den Befehl, sofort nach Oranienbaum zu marschiren.

Zum Generalissimus aller Truppen die er noch hatte, ernannte er den Kammerherrn der Kaiserin, der ihm entgegengeeilt war, um ihm ihre Flucht zu melden.

Als diese Anordnungen getroffen waren, schien er keines vernünftigen Gedankens mehr fähig zu sein; er gab die unsinnigsten Befehle: man solle die Kaiserinn umbringen, sein Leibregiment von Petersburg holen. Bald lief er, diese unausführbaren Befehle ertheilend, im Zimmer hin und her; bald setzte er sich und dictirte gegen die Kaiserin zwei Manifeste, die voll von den gröbsten Schmähungen waren. Diese Manifeste ließ er von mehren Schreibern copiren und schickte diese Abschriften durch Husaren nach allen Richtungen ab.

Plötzlich bemerkte er, daß er die preußische Uniform und ein preußisches Ordensband trug; er legte Uniform und Ordensband schnell ab, zog eine russische Uniform an und ließ alle möglichen russischen Orden daran heften.

Unterdessen irrte der Hof bestürzt und rathlos im Schloßgarten umher.

Plötzlich hörte Peter III. lautes Rufen, das ihm ein Freudengeschrei zu sein schien. Er eilte an die Thür. Man brachte ihm den alten Münnich, der sich, von ihm aus Sibirien zurückberufen, aus Dankbarkeit oder vielleicht aus Ehrgeiz zu seiner Verfügung stellen wollte.

Diese Hilfe kam so unverhofft, daß der Kaiser dem alten Feldherrn in die Arme sank und ihm zurief:

»Retten Sie mich, Münnich, ich verlasse mich ganz auf Sie!«

Aber Münnich war kein Gefühlsmensch, er betrachtete die Lage der Dinge mit kalter Ueberlegung und ließ auf diese Hoffnung des Kaisers den Schnee seiner weißen Haare fallen.

»Sire,« sagte er, »in einigen Stunden wird die Kaiserin mit zwanzigtausend Mann und einer furchtbaren Artillerie hier sein. Weder Peterhof noch Oranienbaum ist zu halten; die Truppen sind für den Aufstand gewonnen; sie schwärmen für die Kaiserin. Jeder Widerstand würde den gewaltsamen Tod Ew. Majestät und Ihrer Umgebungen zur unvermeidlichen Folge haben. Nur in Kronstadt ist Rettung und Sieg zu hoffen.«

»Erkläre Dich deutlicher, lieber Münnich,« sagte der Kaiser.

»Kronstadt hat eine zahlreiche Besatzung, eine starke

Flotte. Die Aufständischen, welche sich um die Kaiserin geschaart haben, werden sich bald zerstreuen; wenigstens können Ew. Majestät, im Falle eines Angriffs, mit Ihren dreitausend Holsteinern, mit der Besatzung von Kronstadt und der Flotte einen nachdrücklichen Widerstand leisten.«

Dieser Vorschlag gab den Zaghaftesten wieder Muth. Ein General, der nach Kronstadt gesandt wurde, schickte sogleich seinen Adjutanten mit der Meldung ab, daß die Besatzung der Festung treu geblieben und entschlossen sei, für den Kaiser zu sterben, wenn dieser Schutz bei ihr suchen würde.

Der schwachköpfige Zar, der vorhin gezittert hatte, gab sich nun einem unüberlegten Vertrauen hin. — Seine Holsteiner waren angekommen; er hielt Musterung über sie, und über ihre gute Haltung entzückt rief er:

»Man muß nicht fliehen, ohne den Feind gesehen zu haben.«

Münnich, der für den Rückzug stimmte, hatte zwei Segelbarken ans Ufer kommen lassen und bemühte sich vergebens, den Kaiser zum Einschiffen zu bewegen. Peter III. verlor seine Zeit mit Prahlereien und untersuchte, welchen Nutzen er aus den die Straße beherrschenden Anhöhen ziehen könne.

Zum Unglück für alle diese schönen kriegerischen Vorkehrungen erschien um acht Uhr ein heransprengender Adjutant mit der Meldung, daß die Kaiserin an der Spitze von zwanzigtausend Mann gegen Peterhof anrücke und von diesem Schlosse nur einige Werst entfernt sei.

Sobald diese Nachricht eingetroffen war, konnte es der Kaiser nicht auf einen Kampf ankommen lassen, denn mit

einer so überlegenen Truppenzahl konnte er's unmöglich aufnehmen. Er eilte mit seinem ganzen Gefolge dem Ufer zu und stieg in die Barken.

»Kommen Sie nicht mit?« fragte Peter III. einen seiner Höflinge, der sich nicht beeilte, den Uebrigen zu folgen.

»Entschuldigen Sie, Sire,« antwortete der Höfling; »es ist spät, der Nordwind kalt, und ich habe keinen Mantel.«

Und der Höfling blieb am Lande. Zwei Stunden nachher war er an Katharinens Seite, und erzählte ihr wie sich der Kaiser eingeschifft.

Man flüchtete sich also mit aufgespannten Segeln nach Kronstadt.

Aber schon Morgens war der Viceadmiral Talizin allein in einer Schaluppe nach Kronstadt hinübergefahren und hatte den Ruderern bei Todesstrafe verboten zu sagen, woher sie kamen.

In Kronstadt mußte er die Erlaubniß des Commandanten abwarten, um ans Land zu steigen.

Als der Commandant erfuhr, daß der Viceadmiral allein sei, ging er ihm entgegen und zog Erkundigungen ein.

»Ich weiß nichts Bestimmtes zu melden,« antwortete der Viceadmiral. »Ich war in meinem Landhause, und da ich hörte, daß es in Petersburg unruhig sei, eilte ich hierher, denn mein Platz ist auf der Flotte.«

Der Commandant glaubt ihm und begibt sich nach Hause.

Talizin wartet, bis er in seinem Hause ist. Dann läßt er einige Soldaten kommen und erklärt ihnen, der Comman-

dant müsse schleunigst verhaftet werden; der Kaiser sei entthront, die Kaiserin gekrönt; Alle, welche sich ihr anschließen würden, hätten Belohnungen zu erwarten. Wenn sie Kronstadt der Kaiserin überlieferten, sei ihr Glück gemacht.

Alle folgen ihm. Man verhaftet den Commandanten, läßt die Besatzung und die Seesoldaten aufmarschiren. Talizin redet sie an, und läßt der Kaiserin den Eid leisten.

In diesem Augenblicke kommen die beiden Yachtschiffe in Sicht.

Die Anwesenheit des Kaisers kann den Erfolg des Unternehmens wieder in Frage stellen.

Talizin läßt die Lärmglocke läuten. Die Garnison besetzt die Wälle. Zweihundert Kanoniere stehen mit brennenden Lunten bei dem Festungsgeschütz.

Um zehn Uhr Abends fährt die Yacht des Kaisers auf den Hafen zu; es werden sogleich alle Anstalten zum Ausschiffen des erlauchten Passagiers getroffen.

»Wer da?« ruft man von den Wällen.

»Der Kaiser,« antwortet man von der Yacht.

»Es gibt keinen Kaiser mehr!« ruft Talizin; »und wenn die Schiffe in den Hafen einzulaufen versuchen, so commandire ich Feuer!«

Am Bord der kaiserlichen Yacht entstand ein furchtbarer Tumult. Der Capitän glaubte schon die Kanonenkugeln sausen zu hören. Er nahm ein Sprachrohr und rief:

»Wir entfernen uns; laßt uns nur Zeit die hohe See wieder zu erreichen.«

Die Yacht kehrte sogleich um; der laute, tausendstimmige Ruf: Es lebe die Kaiserin! folgte ihr.



Der Kaiser fing nun an zu weinen.

»O! ich sehe wohl,« sagte er, »daß die Verschwörung allgemein war.«

Er ging fast besinnungslos in die Cajüte hinunter. Elisabeth Woronzow und ihr Vater waren die Einzigen, die ihm zu folgen wagten.

Als die Yachtschiffe außer Kanonenschußweite waren, hielten sie an; und da Peter III. nicht im Stande war Befehle zu ertheilen, so lavirten sie zwischen der Festung und dem Lande.

So verging die Nacht.

Münnich war auf dem Verdeck. Er sah ganz ruhig die Sterne an und sagte für sich:

»Was in aller Welt sollen wir in dieser Galeere machen?«

Unterdessen rückten die Truppen der Kaiserin gegen Peterhof heran, wo man die holsteinischen Soldaten zu finden glaubte.

Aber als der Kaiser fort war, hatten sie sich nach Oranienbaum zurückgezogen, und es waren in Peterhof nur noch die mit Sensen bewaffneten Bauern, die von den Husaren zusammen getrieben worden waren.

Orlow, der die Vorhut befehligte, jagte sie, um ihre Anzahl unbekümmert, mit der flachen Klinge auseinander.

Bald kam auch die Armee, und die Kaiserin zog als Souveränin in das Schloß ein, aus welchem sie sich vierundzwanzig Stunden zuvor geflüchtet hatte.

Gegen sechs Uhr Morgens ließ der Kaiser den alten Münnich rufen.

»Feldmarschall,« sagte er zu ihm, »ich hätte Ihren Rath befolgen sollen und es gereut mich, daß ich es nicht gethan. Sie haben viele Erfahrung, Sie haben sich in den gefährlichsten Lagen befunden: sagen Sie mir, was ich noch zu thun habe.«

»Es ist noch nichts verloren, Sire,« antwortete Münnich, — »vorausgesetzt, daß ich Gehör finde.«

»Reden Sie.«

»Wir müssen mit vollen Segeln und mit Aufgebot aller Ruderkraft an der Festung vorbeifahren und auf Reval los steuern. Dort müssen Sie sich auf einem Kriegsschiffe sofort nach Preußen begeben, wo Ihre Armee steht, dann rücken Sie mit achtzehntausend Mann in Ihre Staaten ein, und in sechs Wochen werden Ew. Majestät mächtiger sein als zuvor.«

Die Höflinge waren dem alten Feldherrn gefolgt, um zu erfahren was zu hoffen oder zu fürchten sei.

»Aber,« entgegnete eine Stimme, welche der allgemeinen Meinung einen Ausdruck zu geben schien, »aber die Kräfte der Ruderer werden für die Fahrt nach Reval nicht ausreichen.«

»Nun, dann lösen wir die Ruderknechte ab,« erwiederte Münnich.

Der Vorschlag fand gar keinen Beifall unter der entnervten Jugend. Man versicherte dem Kaiser, es sei noch keineswegs Alles verloren; es gezieme sich nicht für einen so mächtigen Herrn, seine Staaten als Flüchtling zu verlassen, es sei nicht denkbar, daß sich ganz Rußland gegen ihn erhoben, und der ganze Aufstand könne nur den Zweck haben, zwi-

schen ihm und seiner Gemalin eine Annäherung zu bewirken.

Der Kaiser machte sich schnell mit diesem Gedanken vertraut und entschloß sich zur Aussöhnung. Er stieg zu Oranienbaum ans Land; er meinte, daß er nichts Anderes zu thun habe als verzeihen.

Am Ufer fand er seine ganze Dienerschaft in Thränen, seine Besorgnisse wurden wieder geweckt.

Die Armee der Kaiserin marschirte gegen Oranienbaum.

Peter III. ließ nun ein Pferd satteln; er wollte allein und verkleidet nach Polen fliehen. Aber Elisabeth Woronzow suchte es ihm auszureden; sie gab ihm den Rath einen Boten an die Kaiserin zu senden und für sich und sie um die Erlaubniß zu bitten, sich nach Holstein zu begeben. Es gelang ihr ohne Mühe ihn für diesen Plan zu gewinnen. Vergebens fiel seine Dienerschaft auf die Knie und bat mit aufgehobenen Händen: Vater, sie wird Dich umbringen lassen! Er gab allen Vorstellungen kein Gehör, und Elisabeth wies die treuen Diener mit den Worten ab: Fort, und laßt euern Herrn in Ruhe!

Peter III. ging noch weiter, als seine Favoritin gewünscht hatte. Um die Soldaten nicht zu erbittern, ließ er die zu seinem Soldatenspiel dienende kleine Festung schleifen, die Kanonen zurückziehen und die Waffen strecken. — Der alte Münnich raufte sich wüthend seine weißen Haare aus.

»Sire,« sagte er, »wenn Sie nicht als Monarch an der Spitze Ihrer Truppen zu sterben wissen, so nehmen Sie ein Crucifix in die Hand, und die Rebellen werden es nicht

wagen Hand an Sie zu legen. Ich werde den Kampf leiten.«

Allein dieses Mal beharrte der Kaiser bei seinem Entschlusse, vermuthlich weil dieser Entschluß unklug war. Er hoffte noch, daß er nicht nöthig haben werde, in die Verbannung zu gehen; er schrieb an Katharina und bot ihr Versöhnung und Theilung der Gewalt an; aber die Kaiserin ließ den Brief unbeantwortet. Er schrieb ihr nun noch einmal und bat sie um Verzeihung, um die Zusicherung einer Pension und um die Ermächtigung sich nach Holstein zu begeben.

Die Kaiserin schickte ihm nun durch den General Ismailow folgenden Entwurf einer Abdankungserklärung:

»Während der kurzen Zeit meiner Selbstherrschaft über Rußland habe ich eingesehen, daß meine Kräfte einer solchen Last keineswegs gewachsen sind und daß ich nicht im Stande bin, dieses Reich als Selbstherrscher oder in irgend einer Weise zu regieren. Ich habe die Erschütterung des Reiches wohl bemerkt und mich überzeugt, daß der gänzliche Einsturz desselben erfolgen, und mich mit ewiger Schmach bedecken würde. Nach reifer Erwägung erkläre ich daher ohne jeden Zwang und feierlich dem russischen Reiche und der ganzen Welt, daß ich für mein ganzes Leben auf die Regierung des besagten Reiches verzichte und dasselbe weder als Souverän noch unter einer andern Regierungsform zu beherrschen wünsche. Ich werde auch nie durch irgend ein Mittel wieder zur Regierung zu gelangen suchen. Urkund dessen schwöre ich dies vor Gott und der Welt, und unterzeichne diese von mir eigenhändig geschriebene Entsagungsurkunde.«

Der Ueberbringer dieses Entwurfs war beauftragt, dem Kaiser zu sagen, Katharina könne für sein Leben nicht bürgen, wenn er die Ausfertigung und Unterzeichnung der Entsagungsurkunde verweigere, denn das Heer sei im höchsten Grade erbittert gegen ihn.

Ismailow begab sich in Begleitung eines einzigen treuen Dieners zu Peter III.; und da der Kaiser zögerte, sagte er:

»Sire, ich verhafte Sie im Namen der Kaiserin.«

»Ich will ja unterzeichnen,« sagte Peter III. hastig.

»Sie müssen nicht nur unterzeichnen, sondern die ganze Urkunde eigenhändig abschreiben.«

Der Kaiser seufzte, nahm eine Feder, schrieb die Urkunde ab und unterzeichnete.

Auf ein anderes Blatt Papier schrieb er:

»Ich wünsche, daß man mir meinen lieben Mops, meinen Neger Narciß, meine Geige, einige Romane und meine deutsche Bibel schicke.«

Aber es war noch nicht Alles abgethan, der Exkaiser noch nicht genug gedemüthigt. Ismailow nahm ihm das große Ordensband ab.

Dann ersuchte er ihn, mit seiner Geliebten und seinem Günstlinge in den Wagen zu steigen, und führte ihn nach Peterhof zurück.

Er fuhr durch die Reihen der Soldaten, die ihn mit dem Rufe: Es lebe Katharina! empfingen.

Der Wagen hielt vor der Haupttreppe. Peter III. stieg zuerst aus, dann Elisabeth Woronzow. Aber kaum war sie ausgestiegen, so wurde sie von den Soldaten fortgeschleppt, die ihr das Band des Katharinenordens abnahmen und ihre Kleider zerrissen.

Dann kam Gudowitz. Die Soldaten verhöhnten ihn; aber er wendete sich um und nannte sie feige Schurken, Verräther.

Ein Schwarm von Soldaten schleppte ihn fort, wie man Elisabeth Woronzow fortgeschleppt hatte.

Peter III. ging allein, vor Wuth weinend, die Treppe hinauf. Zehn bis zwölf Mann folgten ihm.

„Kleide Dich aus!“ sagte einer von ihnen.

Er warf seinen Degen weg, den man ihm gelassen hatte, und zog seinen Rock aus.

„Weiter! weiter!“ schrien die Rebellen.

Er mußte alle seine Kleider ausziehen.

So stand er zehn Minuten, barfuß und im Hemde, von den höhnenden Soldaten umringt.

Endlich warf man ihm einen alten Schlafrock zu, den er anzog. Dann sank er in einen Lehnstuhl, hielt sich Augen und Ohren mit beiden Händen zu, als hätte er diesem schrecklichen Auftritt entgehen wollen.

Unterdessen empfing Katharina in dem Prunkzimmer die Huldigungen ihres neuen Hofes. Alle Personen, die noch vor drei Tagen um Peter III. versammelt gewesen waren, schaarten sich nun um sie.

Die ganze Familie Woronzow erschien und kniete vor Ihr.

Die Fürstin Daschkow, welche sich ihren Verwandten angeschlossen hatte, sagte zu ihr:

„Da ist meine ganze Familie, die ich Eurer Majestät geopfert.“

Katharina hatte sich das Ordensband und die Geschmeide, welche Elisabeth Woronzow getragen, bringen lassen

und gab sie ihrer Schwester, welche das Gnadengeschenk ohne Zögern annahm.

In diesem Augenblicke kam der alte Münnich.

»Majestät,« sagte er, »ich bin lange im Zweifel gewesen, ob Sie oder Peter III. ein Mann sind; es scheint in der That, daß Sie es sind, ich komme daher zu Ihnen.«

»Sie wollten gegen mich kämpfen, Münnich,« sagte die Kaiserin.

»Ja, Majestät,« antwortete der alte Feldherr; »ich gestehe es aufrichtig; aber jetzt ist es meine Pflicht, nicht gegen Sie, sondern für Sie zu kämpfen.«

»Ueberdies können Sie mir guten Rath geben, Münnich; Sie haben in Ihrem langen Leben viele Kenntnisse und Erfahrungen erworben.«

»Mein Leben gehört Ihnen, Majestät,« antwortete Münnich, »und alle meine Erfahrungen stehen Ihnen zu Gebote.«

An demselben Tage begab sich Katharina nach Petersburg zurück, und bei ihrem Einzuge feierte sie einen eben so glänzenden Triumph, als bei ihrer Abreise.

Am andern Morgen wurde Peter III. unter dem Befehl Alexei Orlow's von vier gewählten Offizieren und einer Abtheilung »gemäßigter, verständiger Soldaten« — wie sich Katharina ausdrückte — nach Ropscha gebracht.

Unter diesen »gewählten Offizieren« und »gemäßigten, verständigen Soldaten« befanden sich ein gewisser Teplow, der junge Fürst Variatinski und der Lieutenant Potemkin, der Mann mit der Degenquaste.

Fünf bis sechs Tage nach der Ankunft des Kaisers in Ropscha, am 19. Juli, begaben sich Teplow und Alexei

Orlow in das Zimmer des Kaisers. Potemkin und Bariatinski blieben im Vorgemache. Peter III. wollte sich eben zu Tische setzen; die beiden Offiziere zeigten ihm an, daß sie mit ihm speisen wollten.

Nach russischer Sitte wurde mit eingesalzenen Speisen und Branntwein der Anfang gemacht.

Orlow reichte dem Kaiser ein vergiftetes Glas.

Peter III., der nicht den mindesten Argwohn hatte, trank das Glas aus; aber schon in einigen Minuten fühlte er heftige Schmerzen.

Alexei schenkte ihm noch ein Glas aus derselben Flasche ein und wollte ihn zwingen es ebenfalls auszutrinken.

Aber Peter III. sträubte sich und rief um Hilfe.

Alexei Orlow, der, wie schon erwähnt, außerordentlich stark war, fiel nun über ihn her, warf ihn auf das Bett, setzte ihm ein Knie auf die Brust und drückte ihm mit beiden Händen den Hals zusammen. Teplow soll ihn, wie man behauptet, mit einem glühenden Ladestock gespießt haben.

Der Hilferuf, den man gehört hatte, wiederholte sich immer schwächer und hörte endlich auf.

Peter III., dessen Leibwache aus »gewählten Offizieren« und »gemäßigten, verständigen Soldaten« bestand, war nach Katharinens Bericht an den Folgen eines heftigen Durchfalls gestorben. Nach ihrer Versicherung war sein Magen gesund geblieben, aber die »Hämorrhoidalkolik« hatte einen »Gedärmbrand« zur Folge gehabt, und ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Denselben Tag, als sich die Kaiserin eben an den Tisch gesetzt hatte, übergab man ihr einen Brief. Der Bote ent-

schuldigte sich, daß er sie bei der Tafel störe, der Inhalt des Schreibens sei sehr wichtig.

Der Brief war in der That von großer Wichtigkeit. Er war von Alexei Orlow und lautete folgendermaßen:

»Wie sollen wir Dir sagen, Herrscherin und Mutter, was wir gethan haben? Hier waltet fürwahr das Verhängniß! Wir machten deinem Gemal einen Besuch und tranken Wein mit ihm. Die Köpfe wurden erhitzt und es entstand ein Wortwechsel; wir wurden so schwer beleidigt, daß wir nicht umhinkonnten handgemein zu werden. Auf einmal sahen wir ihn todt zu Boden stürzen. Was ist zu thun? — Nimm unsere Köpfe, wenn Du willst, oder bedenke, gnädige Mutter, daß geschehene Dinge nicht zu ändern sind, und verzeihe uns, was wir verbrochen.

»Alexei Orlow.«

Die »gnädige Mutter« verzieh nicht nur die Unthat, sondern erhob Alexei Orlow in den Grafenstand.

In der Nacht vom Sonntage zum Montag wurde die Leiche Peters III. auf Befehl der Kaiserin nach Petersburg gebracht und im Alexander-Newskikloster auf einem Paradebett ausgestellt.

Das Gesicht war schwarz, der Hals sehr verletzt.

Aber es war ganz gleichgiltig, wie Peter III. umgekommen war; die Hauptsache war der Beweis, daß er wirklich todt war.

Man fürchtete einen falschen Demetrius; man witterte einen Pugatschew.

Dann wurde der Kaiser in demselben Kloster ohne Gepränge beigesetzt.

Wir haben gesehen, wie Paul I. bald nach seinem Regierungsantritt die Leiche aus dem Grabe nehmen ließ, ein prächtiges Leichenbegängniß veranstaltete und Alexei Orlow und Bariatinski, die einzigen noch lebenden Theilnehmer an jenem Verbrechen, als Leidtragende mitzugehen zwang.

Sie trugen je einen Zipfel des Bahrtuchs, welches die Leiche ihres Schlachtopfers bedeckte!

IV.

Ropscha.

Nachdem wir Oranienbaum besucht, die bleiernen Soldaten und hölzernen Kanonen Peters III., das Zimmer, in welchem er seine Abdankung unterzeichnet, das kleine Fort, welches er in seinem Schrecken hatte schleifen lassen, in Augenschein genommen; nachdem wir einen mit der silbernen Medaille geschmückten alten Soldaten, der gegründete Ansprüche auf meine Freigebigkeit zu haben glaubte, weil er den Feldzug von 1814 mitgemacht und bei der Einnahme von Paris geholfen, beschenkt hatten; nachdem wir der kleinen zweijährigen Prinzessin Helene, welche uns ihre von der Etikette festgebannte Mutter, die Großfürstin, zum Troste schickte, die Hand geküßt hatten, — beschlossen wir Ropscha zu besuchen. In Oranienbaum und Peterhof waren die beiden ersten Acte des furchtbaren Drama aufgeführt worden, in Ropscha hatte der letzte Act gespielt.

Um uns nach Ropscha zu begeben, mußten wir nach Peterhof zurückkehren. Hier wollten wir Freund Arnault



und seine Frau überraschen und uns bei ihnen zu Gaste bitten.

Wir blieben daher in unseren Waggons und stiegen erst auf der Besitzung der Gräfin Kuschelew, der Tante unseres Wirthes, aus. In der Nähe ist nämlich eine französische Colonie, großentheils aus Pariser dramatischen Künstlern bestehend, die nach Petersburg übersiedelt sind.

Wir machten etwa zwei Werste zu Fuß. Unser Führer war Herr Joffe, vormaliger Regisseur der komischen Oper, der mit uns zugleich die Eisenbahn verließ.

Er erinnerte mich, daß er »Piquillo,« wozu ich das Textbuch geschrieben, in der komischen Oper zu Paris in die Scene gesetzt hatte.

Es ist merkwürdig, sich achthundert Stunden von Paris auf einmal unter Bekannten zu finden; aber in Rußland kommen derlei Ueberraschungen sehr oft vor.

Nicht minder merkwürdig, aber trauriger ist, daß ich der Einzige bin von den Dreien, welche an diesem Theaterstücke gearbeitet haben.

Die beiden Anderen haben ihrem Leben ein Ende gemacht; Monpou mit Kaffeh, Gérard mit einem Strick.

Ich bin noch nicht alt, und stehe schon wie das Markzeichen eine andern Zeit zwischen zwei Gräbern.

Der arme Monpou, der musikalische Alfred de Musset, hatte einen Vertrag abgeschlossen, der ihn verpflichtete, an einem bestimmten Tage eine Composition zu liefern. Die Zeit wurde ihm zu kurz; er lebte fast einen Monat vom Kaffeh; dann erkrankte er an einer Darmentzündung und starb. —

Er ist vielleicht der einzige Componist, der den Verfasser des Textbuches nie zur Abänderung eines Verses veranlaßt hat; seine Musik schmiegte sich an jede Form, jedes Versmaß an. Er hat die Lieder von Alfred de Musset, die Oden von Victor Hugo und die »Worte eines Gläubigen« von Lamennais in Musik gesetzt.

Der arme Monpou! er componirte mit derselben Freude, wie der Vogel singt.

Ich hatte ihm ein Textbuch versprochen, und war immer noch nicht an die Arbeit gegangen. Dreimal in der Woche erschien er vor mir, wie Banquo's Geist, und mahnte mich an mein Versprechen. Ich hatte mit meiner gewohnten Sparsamkeit achtundvierzig Tage Arrest als saumseliger Nationalgardist auffsummen lassen, und so oft als Monpou mir erschien, antwortete ich ihm:

»Geben Sie sich zufrieden, lieber Monpou, wenn ich meinen Arrest antrete, schreibe ich Ihr Textbuch.«

Monpou geduldete sich in der Erwartung, daß ich bald meinen Arrest antreten würde.

Aber auch diese letzte Hoffnung drohte zu schwinden. Der Herzog von Orleans wollte sich vermählen; es war eine allgemeine Amnestie zu erwarten. Es war kein Grund vorhanden, mich von dieser Amnestie auszuschließen; wurde mir aber der Arrest erlassen, so war auch kein Textbuch zu erwarten.

Monpou sann nun auf Mittel, sich dieser Verlegenheit zu entreißen.

Herr Jaqueminot, General der Nationalgarde, hatte schon einige Male versucht mich arretiren zu lassen, aber es war ihm nie gelungen. Wie Tiberius in Capräa hatte ich

zwölf Paläste; wie der Tyrann Dionysius von Syrakus schlief ich nie zwei Nächte nach einander in einem und demselben Zimmer.

Monpou begab sich zu dem General Jaqueminot.

»Sie wissen nicht,« sagte er zu ihm, »was Dumas hindert, seine achtundvierzig Tage Arrest abzusitzen?«

»Ja wohl, antwortete der General, »man kann seiner nicht habhaft werden.«

»Nein, das ist's nicht. Er will nicht in das allgemeine Arrestzimmer gehen. Achtundvierzig Tage sind eine schöne Zeit, Herr General. Um dieser Fatalität zu entgehen, ist er immer auf der Wanderschaft. Aber wenn er ein eigenes Zimmer hätte, wo er ungestört arbeiten könnte, würde er ganz willig hineingehen, wie eine Maus in eine Mausefalle.«

»Wirklich! das ist die einzige Ursache?«

»Ja, Herr General, die einzige.«

»Dann bewillige ich ihm ein eigenes Zimmer. Aber er hat eine sonderbare Idee.«

»Wie so?«

»Er verlangt in Arrest zu einer Zeit, wo eine Amnestie erlassen werden soll.«

»Er ist ein sonderbarer Kauz, er will gegen die Regierung keine Verbindlichkeiten haben.«

»Sagen Sie ihm, daß er sein Zimmer haben soll.«

Es wurde noch von andern Dingen gesprochen.

Denselben Tag schrieb mir Monpou:

»Ich habe morgen Früh mit Ihnen zu reden. Fürchten Sie nichts, von unserm Textbuche soll nicht die Rede sein. — Wo sind Sie zu treffen?«

Ohne den mindesten Argwohn zu haben, gab ich ihm die Adresse meines Palastes und die Nummer meines Zimmers.

Am andern Morgen um sechs Uhr hörte ich die Thürglocke läuten.

Ich hatte einen nicht aufzufindenden Versteck, ich hätte mich in denselben flüchten können, aber ich hörte die Stimme Monpou's, und voll Vertrauen ging ich im Hemd an die Thüre und machte auf.

Hinter Monpou standen zwei Municipalgardisten.

„Sie sehen," sagte Monpou zu mir, „daß ich von unserm Textbuche heute nichts sagen will; aber Sie haben mir den Wunsch ausgedrückt, im Hôtel des Haricots ein eigenes Zimmer zu haben; ich habe Ihnen das Zimmer besorgt; Sie werden sehnlichst erwartet. Diese Herren wollen Sie abholen.

„Gut gespielt, Monpou!" erwiederte ich; „Sie sollen Ihr Textbuch haben."

Monpou bekam sein Textbuch, obgleich ich nur siebzehn Tage im Arrest blieb. Am achtzehnten Tage wurde die Amnestie bekannt gemacht, und der Rest meiner achtundvierzig Tage wurde mir erlassen.

Um der Verzeihung Cäsars auszuweichen, hielt ich mich nicht für verpflichtet, wie Cato in meinen Eingeweiden zu wühlen. Ich beschränkte mich auf passiven Widerstand, und wurde von denselben Municipalgardisten, die mich hergebracht hatten, zur Thür hinausgeworfen.

Der „Constitutionnel" nannte sie die Satelliten des Tyrannen.

Alle diese Erinnerungen wurden durch den Anblick Josse's in mir geweckt.

Die Kette der Erinnerungen ist endlos lang; allein wie die Kreise, welche durch einen ins Wasser geworfenen Stein entstehen, sind die letzten Ringe kaum bemerkbar und verlieren sich in dem Gesichtskreise.

Wir Drei, Moynet, Gregorowitsch und ich, wurden durch einen wüthenden Hunger zum stärksten Geschwindschritte getrieben, und in der Erwartung eines guten Frühstücks wollten wir an die Thür der schönen, liebenswürdigen Madonna Naptal Arnault klopfen, — jener talentvollen Künstlerin, die in so vielen meiner Stücke Rollen geschaffen hat.

Ich hatte vorigen Sonntag bei diesen werthen Freunden speisen sollen. Es war gerade acht Uhr. Man hatte für mich glänzende Vorkehrungen getroffen. Man hatte sogar ein aus zwei Sonnen und zwei windischen Unschlittkerzen bestehendes Feuerwerk veranstaltet. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Am Tage vor dem verabredeten, mir so erfreulichen Wiedersehen hatte sich eine Gelegenheit dargeboten; der Dampfer des Sommergartens hatte mich auf den Ladogasee entführt, und mein Geburtstag, der dreizehn Werst von Petersburg hätte gefeiert werden sollten, war zwischen Walaam und Koniwetz gefallen.

Endlich kamen wir an die ersehnte gastliche Thür. Wir traten ungemeldet ein, wie bei wahren Freunden. Frau Arnault hatte eine Grammatik in der Hand und dictirte ihren beiden Töchtern.

Die Dritte, welche in den Armen der Mutter die Reise von Paris nach Petersburg im strengsten Winter gemacht hatte, schlummerte ruhig in der Wiege.

Arnault war auf der Jagd, die gerade an diesem Tage eröffnet wurde.

Wir wurden mit einem Schrei freudiger Ueberraschung von der Mutter und den Kindern empfangen.

Dann fragte die Frau vom Hause etwas ängstlich:
»Kommen Sie etwa zum Frühstück?«

»Ja wohl, zum Frühstück, und wir sind hungrig wie die Wölfe,« antwortete ich schonungslos, um der armen Arnault keine Hoffnung zu lassen.

Man rief die Köchin herbei, und es wurde großer Rath gehalten.

Es ist keine Kleinigkeit, in einem Landhause, dreizehn Werst von Petersburg, ein Frühstück für drei hungrige Reisende zu improvisiren, wenn man alle Lebensbedürfnisse, selbst das Brot, aus der Stadt kommen lassen muß.

Endlich erinnerte man sich, daß man in der Speisekammer zwölf Eier und eine von Arnault heimlich vor der Eröffnung der Jagd geschossene Ente hatte. Aber Frau Arnault ahnte, daß ein Eierkuchen und eine Ente für drei so drohende Kinnbacken, wie die unserigen, keineswegs genügen würden. Sie schickte daher zu allen in der Colonie wohnenden Franzosen, und die patriotische Zusammenwirkung verschaffte uns ein vortreffliches Frühstück.

Während wir's uns wohl schmecken ließen, war man auf Transportmittel nach Ropscha bedacht. In Kuschelew ist die Auswahl nicht groß. Man fand und bespannte eine oder einen Telege; ich weiß nicht, ob das Fuhrwerk männlichen oder weiblichen Geschlechts, ich weiß nur, daß es hart ist.

Das Fuhrwerk erwartete uns vor der Thür.

Wir hatten hin und zurück sechzig Werst zu machen. Frau Arnault lieh uns drei Decken, die uns als Regenschirme dienen sollten, falls eine heranziehende große dunkle Wolke für gut finden sollte zu zerplatzen. Dann gab sie uns den freundschaftlichen Rath, uns den Bauch entweder mit den Hosengürteln oder mit Schmachtriemen recht fest einzuschnallen.

Vor dem Frühstück würde uns dieser Rath einen großen Schrecken eingejagt haben, aber nach dem Frühstück lachten wir und fragten vorwitzig:

»Warum sollen wir uns denn den Bauch einschnallen?«

Frau Arnault erklärte es uns.

Der freundschaftliche Rath bezweckte das Wohl unserer Eingeweide, welche durch die Stöße der Telege aus ihrer normalen Verfassung gerüttelt werden konnten; nur eingeborne Eingeweide vermöchten diese Art der Ortsveränderung ohne Gefahr zu ertragen.

In Rußland werden für Reisende, die in Telegen fahren, Gürtel oder Schmachtriemen verfertigt.

Wir wollen versuchen, den Lesern einen Begriff von diesem rollenden Marterwerkzeuge zu geben. — Man denke sich ein kleines vierrädriges Wäglein, welches die Form eines Nachens oder Backtroges hat und nicht auf Federn, sondern auf der Achse ruht. Zwei quergelegte Bretter dienen als Sitze.

Vor diese Maschine, die jedenfalls ein vormaliges, Folterinstrument aus der Zeit Iwan des Schrecklichen ist, spannt man drei kleine, gedrungene, kräftige Kurländer Pferde. Das mittlere trabt, die beiden andern galoppiren,

ohne sich um das Rufen der Passagiere im mindesten zu kümmern. Der Kutscher ist ein finnländischer Muschik, der keine Sprache, nicht einmal die russische, versteht. Wenn man ihm stoi (halt) zuruft, so versteht er peschol (vorwärts). So fuhr unsere Telege, einem Ungewitter gleich, von Kuschelew nach Ropscha auf einem von Steinen übersäeten und von tiefen Geleisen durchfurchten Weg.

Wir kamen gerädert, vernichtet nach Ropscha. Die Pferde hatten kein feuchtes Haar.

Zum Glück hatten wir Morgens auf dem Bahnhofe zu Peterhof den General Grafen T** getroffen. Er war zu meinem großen Erstaunen auf mich zugekommen und hatte mich angeredet.

Er war ein alter Bekannter, den ich nicht wieder erkannte. Er erinnerte mich, daß wir vor fünfundzwanzig Jahren mit dem Herzog von Fitzjames, mit dem Grafen von Orsel und Horace Vernet bei der schönen Olympia Pélissier, der jetzigen Frau Rossini, gespeist hatten.

Sobald er die Güte hatte sich meiner zu erinnern, konnte ich nicht länger vergessen.

Er stellte sich mit jener russischen Höflichkeit, welche wir so oft zu schätzen Gelegenheit gefunden haben, zu unserer Verfügung.

Wir sagten ihm, daß wir nach Ropscha gehen und das Schloß besehen wollten; den eigentlichen Zweck unseres Besuches sagten wir ihm natürlich nicht.

»Haben Sie eine Einlaßkarte?« fragte er.

Wir hatten keine Einlaßkarte.

Ich riß ein Blatt aus meinem Taschenbuche, und ei-

inge von dem Grafen geschriebene Zeilen sicherten uns eine gute Aufnahme von Seiten des Gouverneurs.

Der Weg nach Ropscha ist flach, wie alle Wege im nördlichen Rußland, aber ziemlich gut bewaldet. Ein kleiner Fluß, der sich schlängelt wie der Mäander und durch den wir wohl dreißigmal fuhren, ist voll von vortrefflichen Forellen. In Petersburg sagt jeder Kellner, der von diesen köstlichen Fischen aufträgt: »Forellen von Ropscha.«

Auch die Diener in vornehmen Häusern pflegen es zu sagen. Der Fürst Bariatinski hatte einen Diener, bei welchem es so zur Gewohnheit geworden war, daß er an die große Entfernung von Ropscha nach Tiflis gar nicht dachte, und er würde es für eine Schmach des fürstlichen Hauses gehalten haben, wenn die Forellen am Fuße des Kasbek nicht als »Forellen von Ropscha« gemeldet worden wären.

Man sucht immer eine Aehnlichkeit zwischen den Orten und Begebenheiten, die sich daselbst zugetragen haben. Ich hatte mir Ropscha als eine düstere alte Burg aus der Zeit Wladimir des Großen oder wenigstens des Boris Godeonow gedacht. Aber meine Vorstellung war ganz falsch; Ropscha ist ein Gebäude im Geschmacke des achtzehnten Jahrhunderts, von einem schönen schattenreichen englischen Garten umgeben. In großen, mit fließendem Wasser gespeisten Teichen werden Hunderte von Forellen für die kaiserliche Tafel zu Petersburg gezüchtet.

Das Schloß wurde eben im Innern ausgebessert und verschönert; ein Regiment Arbeiter beklebte die Wände mit Papiertapeten, gerade wie in einem Landhäuschen zu Montmorency.

In einem der beiden Zimmer, welche die linke Ecke des Schlosses bilden, fand in der Nacht vom 19. zum 20. Juli 1762 der schreckliche Vorfall statt, den wir zu schildern versucht haben.

Die Gewächshäuser zu Ropscha sind die reichhaltigsten in der Umgegend von Petersburg. — Die Unterschrift des Grafen T** hatte eine zauberische Wirkung hervorgebracht. Die Gärtner brachten mir, unbekümmert um die Folgen, von den künstlich gezogenen Früchten: Pfirsiche, Aprikosen, Trauben, Ananas, Kirschen u. s. w., die den natürlichen Früchten ziemlich ähnlich waren. Aber die braven Leute baten so freundlich und dringend, diese nordischen Leckerbissen nicht zu verschmähen, daß wir ihnen auf die Gefahr hin, eine Kolik zu bekommen, wohl den Willen thun mußten.

Ich nahm außerdem einen Blumenstrauß mit, der zweimal dicker als mein Kopf war. — Ich hatte nicht geahnt, daß ich nach Ropscha ging, um Blumen zu holen.

Ende des fünften Theiles.



Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

